



Ravi

Ich begegnete Ravi, dank außergewöhnlicher Umstände, die Stoff einer eigenen Geschichte wären.

Davon erzähle ich euch vielleicht einmal zu einer anderen Zeit.

Doch hört nun, wie er zu mir sprach:

„ Als ich ein Knabe von vielleicht fünf oder sechs Jahren war, fuhren meine Eltern oft an den Wochenenden mit mir hinaus aufs Land, wo wir eine Blockhütte besaßen.

Gemäß meiner Natur, ließen mich meine Eltern gewähren und ich streifte alleine durch die Wälder und Auen am Fuße des Gebirges. Eines Tages entdeckte ich den Fluss dieser Landschaft und schloss Freundschaft mit ihm.

Dies veränderte meinen Blick und mein Verständnis dieser Welt, deren Wirklichkeit zum größten Teil im Verborgenen, Nichtsichtbaren liegt.

Je mehr ich meinen Freund im jahreszeitlichen Wandel beobachtete und kennenlernte, desto mehr lernte ich mich selbst kennen und machte eine erste, tiefgehende Erfahrung des Lebens selbst.

Immer wieder suchte ich die Stelle -„das Nest“, wie ich es nannte - an seinem Ufer auf, das ich mir selbst gewebt hatte, nach Art der Wasservögel.

Ich staunte über den kraftvollen, ja gewaltigen Strom im Frühjahr, während der Schneeschmelze und des Regens. Mein „Nest“, mein sicherer Ort war verschwunden, weggeschwemmt von den braunen, tosenden Wassermassen, donnernden Wellen und Strudeln, die Felsbrocken, Hölzer und Bäume kreisen und tanzen ließen, um sie dann krachend und tollkühn, zusammen mit dem Wind, in alle Himmelsrichtungen zu zerstäuben.

Ich spürte diese unbändige Kraft auch in mir und gab ihr lauthals Ausdruck in einem wiederholten „A“, dass ich dem Wind ins Angesicht schrie, immer wieder, bis ich das Gefühl hatte, einen Sturm heraufzubeschwören, auf dem ich reiten und fliegen konnte.

Im Verlauf des Sommers baute ich wieder mein Nest, sah Tiere und Vögel, wie sie ihren Durst stillten, ruhten oder spielten. Ich sah die Geburt und das Zurückziehen des Lebens.

Der Fluss veränderte sich in seinem Lauf. Ich war wie ein Jäger, versteckt im Gebüsch und sah das tanzende Licht auf der fließenden, aber immer weniger werdenden Wasseroberfläche. Dann bildeten sich Tümpel, abgetrennte Gebiete, die vom Strömen scheinbar nicht mehr erreicht wurden. Aus ihnen ragten runde und ovale Steingebilde heraus, die Wüstenplaneten oder Eiern von Riesenamphibien aus einer Zeit glichen, die längst vergangen schien.

Vögel mit langen, gebogenen Schnäbeln, stolzierten durch diese sumpfig werdende Flusslandschaft und stecken sie hier und dort hinein, neugierig und getrieben, wie Menschen, die nie genug bekommen.

Das Wasser in den Tümpeln begann nach Schwefel zu riechen und brackig zu werden. Es war pures Gift!

In einem dieser Becken entdeckte ich das werdende Wunder:

Auf dem Grund breitete sich ein Wald aus Moosbäumen und Algen aus, Schnecken entstanden in wenigen Tagen und das Wasser wurde klarer.

Kaulquappen durchzogen in Schwärmen diesen Mikrokosmos und ich probierte das verwandelte Wasser, welches mir besser schmeckte als alles, was ich bisher in meinem Leben kannte.

So wurde ich Zeuge einer verwandelnden und lebendigen Kraft, die sich offenbar aus sich selbst heraus klären konnte.

Das Wasser hatte etwas in sich, das unsichtbar war, aber offensichtlich genau wusste, was es zu seiner Regeneration brauchte.

Diese Kraft ließ Pflanzen, Bäume, Mikroben und Tiere entstehen. Sie floss in Strömen, in Wolken, in den Flüssen und Adern der Blätter, in meinem Blut.

Sie gebiert Sonnen in den Nebelschleiern der Galaxien und schwingt als magisches Elixier in schwarzen Löchern, den Tümpeln des Universums.

Es gibt eine Zeit des scheinbaren Stillstandes.

Wir sehen sie als gefroren oder brackig an, als tot.

Und doch könnte sie lebendiger nicht sein!

In einem winterlichen Zweig steckt die Kraft des unbändigen Stromes und Sturmes des Windpferdes, welches nur mein Geist reiten konnte, im Frühjahr.

In ihm türmen sich die Wolken und das Blau und der Regen des Himmels.

Verborgen ist das Blatt, doch es ist schon da.

In seinen Adern strömt das Chlorophyll und pulsiert voll Licht.
Der Baum, den es in sich trägt, schmückt sich mit seinem grünen
Kleid und pflanzt durch seine Samen einen ganzen Wald, der
atmet:

ein und aus.

In dem starren Zweig und der Knospe sah ich den Wald und seine
Bewohner, ihr Kommen und Gehen, Planeten und Sonnen, einen
ganzen Kosmos wirbeln und sich drehen, im Tanz des Lebens.
Wer hat diesen Tanz kreiert? War er geplant oder ist er aus den
Kreisläufen von selbst entstanden?

Und was ist mit mir?

Meine Mutter gebar mich und ich wurde sichtbar in der Welt.
Aber ich existierte doch schon mindestens neun Monate davor, nur
nicht in der sichtbaren Welt!

In diesen Tagen des heißen Sommers, der aus dem Fluss eine
Kolonie abgetrennter Giftlachen kreierte, entstand aus dem Tod
das Leben. Oder anders betrachtet:

Es gibt gar keinen Tod, es sieht nur so aus, er ist eine Illusion,
genau wie die Trennung.

Sie ist nichts als Spannung und Vorbereitung. Pure Magie in einem
schwarzen Loch!

In diesem heißen Sommer wurde ich mir meiner selbst bewusst,
nahm meinen tiefen Atemzug und küsste still den Fluss, der mit
einem „A“ antwortete“...

Wir schwiegen eine Weile.

Von Ravi ging ein Leuchten aus. Unsere Blicke trafen sich. Die Art, wie er erzählte und die Sanftheit seiner Stimme, hatten einen tiefen Eindruck in mir hinterlassen.

Zum Abschied sagte er:

„Schwarze Löcher, Schnecken und das Gift sind nicht das Problem. Es ist unsere Sicht darauf, die wir zur einzigen Realität erheben. Wir sehen nur das ausgetrocknete Flussbett in einem heißen Sommer und sonst nichts.

Das 1 %, das wir sehen, erklären wir zu 100 % Realität. Hieraus entstehen die Neurosen, Ängste, Kriege und all das Leid.

Weil wir kein wirkliches Verständnis haben!“

Er öffnete seine Umhängetasche und reichte mir einen runden, bläulichen Kieselstein.

„Er stammt aus dem Fluss, und er ist der Fluss“, sagte er lächelnd und wir umarmten uns.

RM 10. Februar 2024